JUGEND UND STUDIENZEIT 1914 – 1927

Seit Herbst 1914 ist Hans nach sehr gut abgelegter Aufnahmeprüfung im Franz-Josef Realgymnasium, Stubenbastei. Er lernt sehr leicht, Latein geht spielend.

1914 01. Juni Hansl hatte am 28.IX.1914 51,7 kg; heute nur 46 kg; er ist aber ganz wohlauf dabei! Er sekkiert das ziemlich affektierte und altjüngferliche Schwesterl oft; beide streiten viel.

Wie immer, über die Ferien in Feldenhofen. Schon den zweiten Sommer "im Krieg" und kein Ende vorauszusehen.

24. Dezember An diesem Weihnachtstag bekam Hans eine akute Blinddarmentzündung und musste gleich (um 1/4 10 Uhr abends) ins Sanatorium Auersperg überführt werden; wurde um 3/4 11 Uhr Nacht noch operiert, Gott sei Dank, es geht ihm am 27. bereits recht gut, wenig Fieber; keine Schmerzen! Ich bin ganz bei ihm, er ist sehr brav und rührt sich nicht! Am 3ten Tag nach der Operation konnte er schon alles essen, fühlte sich sehr wohl, da keine Schmerzen. Den 31. Dezember früh kamen wir wieder heim; er steht stundenweise auf, geht am 17 Jänner wieder zur Schule; allein holt er das Versäumte nach.

1916 Ende Juni schloss Hans die II Realgymnasiumklasse mit gutem Erfolg ab. Kein Genügend (3). Im Sommer kommt Vater nach Feldenhofen und nimmt Hans auf 2 ½ Tage nach Graz. Besuch in der Altstadt, eindrucksvolle Spaziergänge in Schloss Eggenberg und Zeughaus. Erwerb einer Whimshurst-Influenzmaschine, die über Feldenhofen nach Wien gelangte und dort Basis für viele Experimente wurde.

1917

Hans recht brav, ist Präfekt in der Congregation geworden, schloss mit nur einem Genügend in Mathematik ab.

Im Sommer Reise mit Vater von Feldenhofen über Klagenfurt und das Toblacher Feld (Kriegsgefangenenlager, wo Männer nackt herumstanden), über Franzensfest und Brenner nach Innsbruck (dort 3 Tage Aufenthalt, unter anderem auch Ausflug nach Seefeld), darauf 3 Tage in Salzburg, wo mir Vater die schönen Bauwerke in dem schönen Land erklärte.

1918 Ostern auf 8 Tage in Luttenberg. Hans schwelgte in den kulinarischen Genüssen bei

Tante Hanna, er hält viel auf gutes Essen! Er ist erster Assistent in der

Congregation; mit Vorzug absolvierte er die IV. Klasse.

Oktober wegen spanischer Grippe Schulsperre; Hans fuhr allein mit mir nach

Feldenhofen und blieben wir vom 8. X. bis 20. dort. Im Herbst geht der

Krieg seinem Ende zu; damals Schiessereien in Wien, Hörlgasse.

An wie wenig erinnert man sich noch nach 63 Jahren im Detail. Zunächst sehe ich Vater am zugemachten Klavier mit aufgestützten Armen sitzen, innerlich ganz zerstört über das Zusammenbrechen des Staatsgebildes, das für ihn als Vaterland der Inbegriff der Festigkeit gewesen ist, das alte Österreich.

Rundum Wien bilden sich neue Staaten; im Norden CSSR um Prag mit Masaryk und Benesch. Sie erfassen das Sudetenland (Nordböhmen), dazu aber auch etwas Schlesien, Mähren, Teile von Nordungarn, das Waagtal bis Kaschau und natürlich Pressburg.

Im Nordosten entsteht Polen mit anderen Teilen von Schlesien und der Bukowina.

Im Südosten baut sich König Alexander Serbien zu Jugoslavien aus, nimmt Kroatien, Teile vom Banat, Slovenien (i.e. Krain mit Teilen vom Küstenland) und greift sich tief nach Steiermark und Kärnten herein, wo sich in letzteren die Befreiungskämpfe entwickeln, die durch Dr. Lemisch und Gorthon viel für Kärnten wieder zurückholen, während die Untersteiermark mit Marburg, Cilli, Pettau, und leider auch Feldenhofen, bei Jugoslavien bleibt.

Im Süden steckt Italien Triest und Teile von Görz und Gradsike, etwas von Kärnten und viel von Tirol ein. In Ungarn aber brach die Räterepublik unter Bela Kun aus.

Vater ist offiziell am 31.III.1919 mit dem Titel Sektionschef pensioniert worden, ein Amt das er de facto schon mehrere Jahre leitend ausgeübt hatte, weil der offizielle Sektionschef Kosinsky – ein Jurist – als Pole nur die Ehrenstelle innegehabt hat. Meiner Erinnerung nach hat Vater am 31.XII.1918 seinen Dienst beendet und ist 1919 ab Jänner schon zu Hause geblieben; so war er Alt-Alt-Pensionist, was ihn gehaltlich schlecht gestellt hat; Momo hat einige Male darauf angespielt, dass dies eine Unfreundlichkeit seiner engsten Mitarbeiter, vor allem des nachmaligen Sektionschef Dittes, gewesen sei.

An diese schlechte Zeit erinnere ich mich immer wieder: einmal am Abend im Bett, vor dem Einschlafen, habe ich durch die angelehnte Speisezimmertüre ein Gespräch zwischen Vater und Mutter gehört, wo Vater traurig sagte, alle seine Vorstellungen und Hoffnungen sind zu Ende; Österreich ist nicht mehr, sein Alter ist kümmerlich und keine Aussicht, irgend etwas für uns zu leisten. Aber da sagte Mutter: "Nein, man muss auf Gott hoffen, so schlecht und aussichtslos, wie Du es jetzt siehst, ist es nicht, wir haben meine Mutter in Feldenhofen; dort wollen wir mit den Kindern hingehen und mithelfen; Gott wird uns für die Zukunft zur Seite stehen." Dann schlief ich im Vertrauen auf Mutters Worte ein. Bald darauf fuhren wir nach Feldenhofen; der grössere Teil der Wohnung in der Dapontegasse wurde bald an Ferry und Giza Bertele, die von Ungarn geflohen waren, zur Verfügung gestellt.

Neue Namen erscheinen in den Zeitungen: für das Rest-Österreich Renner und Seitz, Glöckel, Breitner, Dr. O. Bauer, Dr. Tandler¹¹, alles Sozialdemokraten, hinter denen wieder neue Leute stehen, wie z. B. die Ankerbrot-Mendel für Tandler und Glöckl; dazu kommt der Schutzbund. In der grösseren Welt ist es Clemenceau, der französische Tiger, und Lloyd George (Englands bester

¹¹ Julius Tandler wurde Bürgermeister von Wien. Baba hatte den Sohn Wilhelm (Bill) Tandler als Schulkollegen. Als Jude emigrierte dieser vor dem II. Weltkrieg in die USA und wurde dort bei Arthur Little Inc. tätig. Baba hielt noch Kontakt mit ihm in den frühen 60er Jahren. (UBA)

Innen- und schlechtester Aussenminister, wie er später einmal in der Illustr. London News genannt wurde), und Woodrow Wilson, der amerikanische Völkerbeglücker, der die Unterdrückten des habsburgischen Völkerkerkers zu befreien als seine Hauptaufgabe sah. Liest man das 1936 herausgekommene Buch von Freud und Bullit "A Study of Psychology", dann zeigt sich W. Wilson selber als ein schwerer Psychopath, besessen vom tiefsten Widerstand gegen die alte Ordnung von Mitteleuropa, und gegen sein Ende von der Vorstellung erfüllt, durch seine Völkerbefriedigungs- und Österreich-Habsburg ausrottenden Bemühungen ein grösserer Menschen-Erlöser als Jesus Christus zu sein.

60 Jahre später scheint allen die Völkerbefreiung von 1919 nur das Zerstören eines schönen, langsam gewachsenen, sehr vielen Menschen Glauben, Vertrauen, Arbeitsmöglichkeit und Heimat bietenden Landes durch intellektuelle Rezepte gewesen zu sein. Wie wenig glaubt man heute noch, dass alle Menschen gleich wären und gleiches Anrecht auf denselben hohen, materiellen Standort haben. Wie verschieden sind doch wirklich die Menschen?

Bald nach Jahresbeginn, wegen schlechter Ernährungslage in Wien, übersiedeln wir ganz nach Feldenhofen bzw. Windischgraz zu Grossmama. Diese hatte damals in Windischgraz, im Hugo Wolf Haus, damals seiner Schwester – Frau Konsitsch – gehörig, die kleine, ebenerdige Wohnung gemietet, wo seinerzeit Hugo Wolf geboren, und wo noch sein Klavier im rückwärtigen Zimmer stand. Grossmama war es in der späteren Kriegszeit nicht mehr heimlich gewesen allein mit ihrer alten Köchin Marie in Feldenhofen zu wohnen.

Man sollte mehr wissen: Wie hat sich Jugoslavien etabliert? Wann begannen die Kärntner Befreiungskämpfe und wie wurden sie beendet oder wie kam es zum Putsch von General Majster? Die Eltern beschliessen in Feldenhofen länger bei Grossmama zu bleiben, ich aber kam nach Ostern wieder nach Wien; im Realgymnasium habe ich das Kapitel Optik versäumt und nie nachgelernt. In Feldenhofen und Windischgraz hat mir das Aufkommen des neuen Jugoslaviens und das Selbständig werden der slavischen Bevölkerung – bei uns Windische genannt – viel Eindruck gemacht und mich oft darüber nachdenken lassen, Gedanken und Überlegungen gebracht, die im Folgenden etwas ausgeführt sind und sicherlich auch später zu wiederholen oder umzudenken sind.

Ausdehnungstendenzen von verschieden sprachigen Bevölkerungsschichten

Über die politische Stabilität von Gebieten mit mehrsprachiger Bevölkerung oder nicht stark ausgeprägten sozialen Unterschieden.

So ähnlich hat etwa die erste schriftliche Studie geheissen, die ich im Frühjahr 1919 in Feldenhofen, bald nach dem Entstehen des neuen jugoslavischen Staatsgebildes unter den Eindrücken seines Werdens als eines neuen, politischen Staatswesen verfasst hatte; ich hatte diesen Aufsatz lange aufbewahrt aber jetzt, wo ich ihn für die Zusammenstellung meiner Erinnerungen verwenden wollte, ist er nicht mehr zu finden. So entschloss ich mich nach dem Ärger über den Verlust, die Gedanken ein zweites Mal zusammenzustellen.

Grossmamas Einmietung im Wolf-Haus in Windischgraz war ganz recht, denn während des Kriegsendes hatten sich, als in Untersteier und in Kärnten die Slovenen versuchten grössere Teile zu Jugoslavien heranzunehmen, auch im südsteirischen jugoslavische Einbeziehungs-Bewegungen entwickelt, die von einem Offizier Mayjster (später General) geleitet, die Übernahme Marburgs erreichten. Im Zuge des Hin und Her zwischen den Steiermark erhaltenden und den nach dem neuen Jugoslavien tendierenden Kräften war auch eine

Gruppe aus Köttelbach in Feldenhofen eingebrochen und hatte einen Leiterwagen, beladen mit schönen Teppichen und dem Esssilber von Grossmama, nebst vielen anderen Wertgegenständen, weggeführt. Wohl hatten auch in der Steiermark steiermärkische Kräfte versucht, gegen die jugoslavische Annexion aufzutreten; von Graz aber war nicht nur keine Unterstützung geboten, sondern sogar die Weisung durchgegeben alles gehen zu lassen. In Graz haben damals alle politischen Richtungen gemeinsam sich gegen jede Verteidigung des Unterstandes eingestellt.

Der deutschnationale August Einspinner vertrat den Standpunkt: "In Untersteier sind nur Windische, die das völkische Deutschtum in Steiermark stören!" Der christlich-soziale Kammerländer meinte: "Lasst Marburg nur weg, dann haben unsere Kaufleute und Gewerbetreibenden weniger Konkurrenz," und der Sozialdemokrat Muchitsch vertrat den Standpunkt: "Lasst die katholischen Bauern Untersteiermarks weg, dann wird Steiermark eine sozialistische Einheit mit Donawitz, Köflach und Fohnsdorf als Hochburgen."

Schon in den letzten Jahren im Unterland hat es mir einen bedrückend nachhaltigen Eindruck gemacht, welches Ungleichgewicht zwischen der deutschen und windischen Bevölkerung zahlenmässig bestand. In den kleinen Städten und in den alten Häusern am Land waren es deutsche Bürger und etwas Adel, meist ältere Leute mit wenigen oder keinen Kindern, wo die Kinder nach den grösseren Städten, in die Beamtenschaft Österreichs oder nach der Deutschen Industrie strebten, während im Hügel- und Bergland, meist auf kleineren Höfen von einigen wenigen bis zu zehn oder zwanzig Joch die slovenischen Bauern mehrere oder viele Kinder hatten, von denen ein Sohn den Hof übernahm, während die anderen meistens studierten und Notare, Advokaten, Lehrer und Geistliche zu werden versuchten, die Töchter aber Lehrerinnen, Beamtinnen und Nonnen wurden, alle aber mit einer deutlichen Zuneigung, häufig auch Opferbereitschaft, für alle Leute ihrer Sprache.

So trat an mich die Problematik des Sprachunterschiedes in der Bevölkerung heran, eine mit zunehmenden Alter immer schwieriger zu beantwortende Gruppe von Fragen aufwerfend, Fragen die für alle Probleme der Grenzen von Bedeutung sind, d. h. wie sind die Eigenheiten und Besonderheiten von den Menschen an den Nationalgrenzen. Die zweite Sprache gut zu können, erschien mir sehr wichtig und so bemühte ich mich, sie gut zu lernen.

Schau ich zurück, wie es wohl vorher gewesen sein mag; da waren die grösseren Landbesitzer, die Gutsherren, meist der mittleren und kleineren Aristokratie angehörend, die bis zum Jahr 1848 weite Gebiete von ihrem Gut mit untertänigen und Zehent pflichtigen Bauern besassen, eine relativ dünne Oberschicht, die einstellungsmässig nach den Landeshauptstädten, vor allem aber nach Wien tendierte und die einerseits eine recht weitgespannte Betreuung ihrer Untertanen und andererseits die Zurschaustellung ihres Wohlstandes als ihre Hauptaufgabe betrachteten. Damit war der Herrensitz (Besitzer) am Land und der meist damit verbundene Name mit einer weitgehenden Führungsrolle eng verbunden, d. h. mit den Sorgen um Aufgaben und Hilfe für die Bevölkerung der grösseren Umgebung.

Um solche Aufgaben zu erfüllen, ist eine gewisse Musse und Sorgenfreiheit notwendig, die der Besitz geben soll. Wenn aber Besitz und Name nur zum Schaffen sozialer Unterschiede (bequemes Leben, besondere Vergnügungen in abgegrenzten Kreisen, Reisen und ähnliches mehr) verwendet werden, ist die innere Berechtigung zum Besitz verwirkt und dies führt zu sozialen Änderungen: Beamte übernehmen die sachlich dem Herrensitz zustehenden Aufgaben; bei zu krassen Divergenzen kommt es zu Aufständen und Revolution wie z. B. bei der französischen Revolution, wo vorher Besitz und ein bevorzugter Name von den Trägern eigentlich als Gottes Zuordnung zu einem exklusiven, bevorzugten Leben angesehen worden war.

Zahlenmässig viel stärker als die Gutsbesitzer war im steirischen Unterland wohl das Bürgertum in den vielen kleinen Städtchen, meist Kaufleute, Beamte und Handwerker mit einem schon im 19. Jahrhundert stärker werdenden Bürgerstolz-Bewusstsein, einer zunehmenden Wohlhabenheit und vielfach einer inneren

Zuneigung zum Deutschen Reich, sowie einer nicht zu unterschätzenden, antimonarchischen, republikanischen Einstellung.

Es ist verständlich, dass überall die Unterschiede im Können, ganz gleich ob es in der finanziellen Stärke, im geistigen Wissen, in der besseren Handhabung der Sprache oder in körperlichen Kräften bestanden, zum Eindruckmachen auf den Schwächeren in einer dieser Richtungen verwendet wurden. Es ist auch eine weitere Erfahrungstatsache, dass der jüngere Mensch im Einsatz seiner Überlegenheit sorgloser ist als der Ältere, und dass er so zu Störungen mehr Anlass gibt, wo unter günstigen Verhältnissen die Älteren ausgleichend wirken können. Schliesslich ist aber ebenso selbstverständlich, dass jeder Einzelne in einigen Richtungen schwächer ist als andere, und dass er sich innerlich damit abfinden muss, ohne in Depressionen oder kämpferische Kompensation zu verfallen. Die Kunst des Zusammenlebens weiterer Menschenschichten scheint mir im persönlichen Hereinfinden in eine erträgliche Mitte zu liegen, wozu beide Seiten beitragen müssen; ein völliges Ausgleichen in jeder Richtung ist aber sicherlich unmenschlich und unmöglich.

Im Unterland ist leider der Adel durch sein Leben, sein Wohnen und Jagen vom Bürgertum ganz und vom Bauerntum weitgehend entfremdet worden; die deutschen, jungen Bürgersöhne haben ihre bessere körperliche Ernährung und geldliche grössere Beweglichkeit dazu ausgenützt, sich das Verständnis der Sprache der windischen Bauern weitgehend zu ersparen und sich gleichzeitig Freiheiten den Bauernmädchen gegenüber herauszunehmen, ohne in ihrem Tun für die Gesamtbevölkerung sich verantwortlich zu fühlen.

So ist es zu einer immer stärkeren Entfremdung zwischen den beiden Seiten bei gleichzeitiger zahlenmässiger Zunahme der windischen Bevölkerung gekommen. Letztere hat nicht finanzielle Überlegungen gegen eine grössere Kinderzahl gekannt wie die Mentalität der deutschen Seite: "Das Wenige, was wir erspart und ererbt haben, halten wir für unseren Nachwuchs zusammen, damit dieser es leichter und besser hat als wir!" Das gab eine primitive, intellektuelle Argumentation, die sich 1918/19 nicht bewährt hat. Wegen dieser Mentalität hat die zahlenmässig überlegene windische Schicht das Land ganz genommen.

Ein Teil der deutschen Bevölkerung ist 1919 nach Kärnten und Mittelsteiermark ausgewandert; der Rest musste leider 1945 seine Heimat verlassen. Soll man heute – 1982 – nicht ähnlich im grösseren Massstab über die Dritte und Vierte Welt denken?

Schaut man weiter zurück auf das alte Habsburgerreich, dann merkt man, wie mit seinen guten und schwachen Seiten der Adel mit seinen hohen und niederen Schichten der Kitt (Zement) für das alte System gewesen ist. Es war der Adel, der am flachen Land mit seinen Ansitzen und Besitzungen verteilt war und durch sein Dasein, Wirken und Zusammenhalten die Struktur gegen die auseinanderstrebenden Kräfte der Völker gegeben hat. Die Verteilung von herrschaftlichen Ansitzen um die grösseren und kleineren Städte und Städtchen als Beispiel hat der Anhang zum vorangegangenen Abschnitt gezeigt, wo das Gut Feldenhofen den Ausgangspunkt des Berichterstatters dieser Chronik bildet.

Mich selbst hat es damals immer mehr bedrängt festzustellen, dass die näheren und ferneren Verwandten wohl kleinere oder grössere Weingartenbesitzungen oder Landgüter besassen, aber dass es meist kinderlose alte Tanten und Onkeln waren. So schrieb ich damals die mich bedrückenden Gedanken nieder, wo ich zu dem Schluss kam, dass – wenn die wohlhabendere, übergeordnete Schicht nicht ausreichend Jungen Nachwuchs hat – sie der in breiter Front heranwachsenden Jugend der ärmeren, anderssprachigen Schicht weichen muss. Heute, zurückschauend, möchte ich dazu noch bemerken, dass so ein Zurückweichen allmählich die neue Bevölkerungsverteilung ergeben kann; kommt es aber zu irgendwelchen Störungen in der grossen Staatsstruktur, dann erfolgt der Übergang sprunghaft. So sind auch in den anderen Richtungen gestörte Zeitläufe viel auffälliger für grundsätzliche Strukturveränderungen weit hinaus über das eigentliche Störungsgefälle.

Damals habe ich mir vorgenommen mehrere Kinder zu haben, um nicht selber am Vergehen einer Bevölkerungsschicht mit Schuld zu tragen.

Darüber hinaus kann man die Frage nicht vermeiden, wie kann man bei den vielen Unterschieden zwischen den Menschen zu einem freundlichen Zusammenleben kommen? Mit zwangsmässiger Gleichhaltung von obrichkeitlicher Seite ist es nicht möglich; das zeigen die östlichen Versuche auf marxistischer Basis; dazu sind die Menschen zu ihren Veranlagungen und Fähigkeiten zu verschieden. So bleibt nur das Wirkenlassen von inneren Momenten in jedem Einzelnen, um Ärgernis zu vermeiden. Jeder, dem es durch den Gang der Ereignisse oder dem Zufall besser geht, soll nach eigenem Willen entscheiden, wieviel er zur eigenen Annehmlichkeit für sich nimmt und wie er für die Allgemeinheit das Richtige leistet. Ich glaube, hier muss man dem freien Willen den Weg lassen und Zwangsvorschriften vermeiden.

Rückblick auf die Ausdehnungstendenz-Gedanken

Schau ich jetzt, im 80ten Jahr meines Lebens, zurück auf den weiten Gedankenraum, den hier das Gutsbesitzerproblem einnimmt, dann erkenne ich, wie bedeutend dieses für die Erhaltung des eigenen Selbstbewusstseins im Feldenhofner Familienkreis gewesen ist. Tief zuinnerst war die Vorstellung: Als Besitzer eines Landgutes – und ganz besonders eines landgräflichen Gutes – war man ein besserer Mensch, und alle die, die kein solches besassen, wären weniger gut, weil nicht von der eigenen, ausgezeichneten Art. Schaut man weiter, bemerkt man, dass aller Cliquengeist gleich orientiert ist; wir gehören zu den Staatsbeamten, Offizieren, den Universitätsprofessoren, dem Adel usw. und sind daher für jede Gruppe besser als die anderen. In jeder Clique aber setzt eine weitere Bewertung nach der Qualität ein, überall wird da weiter bewertet, der Graf ist besser als der Baron, der Sektionschef besser als der Sektionsrat usw.; damit kommt aber auch Anlass für eigene Unsicherheit, wenn man sich zum höheren Rang nicht richtig einstellen kann. Ganz verkehrt ist daher eine solche cliquenbezogene Stützung des Selbstbewusstseins; verkehrt ist es aber auch, die Bedeutung der einzelnen Ränge abzuleugnen für die jeweiligen Machtverhältnisse. Für die Rolle des einzelnen im geschäftlichen Bestreben sind sie wichtig; für die Bewertung des Menschen als solchen zählt vor allem aber dessen guter Wille, das heisst das richtige Einstellen zur Leistung für die Allgemeinheit. Wie wichtig ist der Satz der Bibel: "Friede den Menschen die guten Willens sind." Über den tieferen Sinn des Wortes "Guter Wille" lohnt es sich öfter nachzudenken.

In Wien bleibt Ferry Bertele (Onkel Rudolfs Sohn) bis Ende **1922** in der elterlichen Wohnung in der Dapontegasse, wo ich im alten Speisezimmer weiter hause und dort einmal mit Egon Krauss einen grossen, wirkungsvollen Funkeninduktor baute.

Im Schuljahr 1919/20 besuchte ich, mit den vorbeschriebenen Unterbrechungen, die 6te Klasse im Realgymnasium I, wie das Franz Josef Realgymnasium nun genannt wurde.

In der sommerlichen Urlaubszeit war ich – etwa seit dem Obergymnasium – jeden Sommer einige Wochen in Luttenberg bei Tante Hanna und Onkel Ernst. Untergebracht war ich meistens im rückwärtigen Zimmer von der Apotheke, wo ein Notbett hereingestellt worden war. Es war mir recht gemütlich, nur die Wadenstecher – eine kleine Fliege, die ziemlich schmerzhaft die Waden, vor allem, attackierte – sind mir noch unangenehm erinnerlich.

Onkel Ernst war nicht nur Magister der Pharmazie, sondern auch Dr. der Philosophie; er war stolz ein Schüler des Philosophen Meinong gewesen zu sein. Onkel Ernst hat später auch durch mehrere Jahre hindurch ein eigenes, philosophisches Buch geschrieben, ich glaube es hat "Erkenntnistheorie" geheissen, das er – auf eigene Kosten, im Selbstverlag – publiziert hat, und über dessen Unkosten Tante Hanna oft und unfreundlich geschimpft hat: "Philosophie wär's wie man's

spricht: vorne und hinten ein Vieh." Er hat sich selber mit den Mystikern und Scholastikern des Mittelalters viel beschäftigt und mir darüber oft berichtet. So waren die Luttenberger Sommeraufenthalte immer viel geistige Anregung. Daneben gab es viele Wanderungen im schönen, hügeligen Weinland, die meist im Weingarten von Onkel Ernst endeten, wo aber zwischendurch verschiedene Bekannte, wie z. B. die General Wolf in Eisenthür oder die Desenibus, aber auch die Fischerauer in Jerusalem besucht wurden. Onkel Ernstls Weingarten lag im Ried Crestovsak zwischen Eisenthür und Jerusalem, also im besten Teil des Luttenberger Weinlands.

Mir selber waren diese Weingartenbesuche auch deswegen erfreulich, weil man dabei immer gutes Obst - Kriecherln, Marillen, Pfirsiche, später auch grüne Trauben - bekam. Gegen den Weintrunk war ich damals als überzeugter, kämpferischer Anti-Alkoholiker sehr feindlich. Es mag wohl 1919 gewesen sein, dass Onkel Ernst nach einer unfreundlichen Weinbemerkung von mir – so nebenher – bemerkte, ein Anti-Alkoholiker muss sich aber klar sein, dass er doch nie einen Weingarten erben wird. Diese Bemerkung hat mich schwer getroffen, denn nach der Sachlage – Onkel Ernst und Tante Hanna hatten keine Kinder – wäre ich ja der offensichtliche nächste Erbe gewesen. Nach diesem tiefen Eindruck beschloss ich, dem Weinproblem mit etwas Überlegung näher zu treten und zu verstehen, was die verschiedenen Redewendungen darüber in sich hätten: da gab es verschiedene Sorten namens Welschriesling, Mosler, Gutedel, Sauvignon, etc.; da sprach man von den verschiedenen Rieden und Jahrgängen und Weinbesitzern, die sehr unterschiedlich bewertet wurden, da diskutierte man über das Schwefeln und Umfüllen, das Legen auf Flaschen und noch manches mehr. Um mir darüber das Verständnis zu schaffen, besuchte ich – nur allein aber planmässig, die Weingärten, wo es etwa gleich alte Burschen, wie mich gab – und diskutierte, mit gelegentlichen Kostproben, die fraglichen Probleme. Dank einer gewissen natürlichen Veranlagung und dank des Interesses konnte ich bald eine primitive, richtige Einstellung dazu gewinnen.

Als nun im nächsten Jahr Onkel Ernst einmal sagte: "Morgen fahre ich zur Weinkost nach ..." bemerkte ich dazu: "Könntest Du mich nicht dazu mitnehmen, ich würde doch gerne sehen, wie sich so etwas abspielt." Onkel Ernst meinte dazu: "Aber das kann Dich als eingefleischten Anti-Alkoholiker doch gar nicht interessieren." Da ich aber etwas drängte, gab er nach und nahm mich mit. Er war dort sehr erstaunt, als ich die wichtigsten Fachausdrücke richtig anwendete, und noch viel mehr, als ich beim Kosten einigermassen richtig die Sorten erkennend, beurteilen konnte, als ich auch das eine oder andere Ried richtig erkannte und die gemischten Sätze einigermassen fachmännisch erkannte. Seither ist mir die Freude und Wertschätzung eines guten Tropfens geblieben. Wichtig ist beim sich am Wein Erfreuen das Masshalten; es hat nur ganz kurz gedauert, bis ich erkannt hatte, dass ein Glas guten Weines nach einiger Zeit – etwa 5 bis 15 Minuten – eine freundliche, weniger gespannte Stimmung als vorher ergibt, dass ein 2tes Glas vielleicht diese Erleichterung noch verbessert, das alles mehr aber, je nach Veranlagung schneller oder langsamer zu Abstumpfung und Besäufnis führt. Das ist die Kunst des Masshaltens, die in vielen anderen menschlichen Unternehmen ebenso wichtig ist.

Der Onkel hat sich über diese meine Umstellung sehr gefreut und sich eingehend über ihr Entstehen interessiert. Der Weingarten selber ist leider nicht in meinen Besitz gekommen, denn nach dem unseligen Kriegsausgang von 1945 ist Luttenberg mit dem ganzen Untersteier zu Jugoslavien

gekommen. Die arme Tante Hanna, die eine begeisterte Nationalsozialisten war, ist eingesperrt worden, musste mehrere Nächte ihr Grab graben und ist nach der vierten Nacht nicht mehr zurückgekommen, wie eine andere Frau, die mit Tante Hanna eingesperrt war, aber mit dem Leben davongekommen ist, später einmal an Momo berichtet hat.

1920 war die Zeit der 7. Klasse. In Wien nach dem Zusammenbruch des alten Österreich verändert sich vieles. Eine unfreundliche Erscheinung ist das Handelsleben, an dem sich die vielen Einwanderer stark betätigten; man nennt es Schieberei. Ich erzählte davon in Feldenhofen öfters und Grossmama antwortete darauf: "Interessant, interessant, ich verstehe das alles gar nicht, aber ich frage mich immer: 'Muss es so sein?'" Eine andere weise Bemerkung von Grossmama, an die ich oft denke, war: "Wenn einer kein Haus hat, wünscht er sich sehr eines zu besitzen. Hat er es, lernt er, dass man sich dauernd um was kümmern muss: Dachrinnen, Schornsteine, Fenster, Kanäle, Türen anstreichen etc. und erfährt, was das alles kostet."

1921/22_In diesem Schuljahr wurde die 8. Klasse im **Juni 1922** mit Matura gut abgeschlossen. In Graz stirbt Tante Pepi, und Momo und Tante Hanna erben das schöne Jakominihaus am Jakominiplatz.

Die Reise um das schöne Lembacher Bett

In diese Zeit fällt eine Fahrradtour von Feldenhofen durch das Drautal nach Lembach, die mir immer in Erinnerung geblieben ist und im Folgenden beschrieben wird:

Im Spätsommer oder Frühherbst kam nach Feldenhofen jedes Jahr ein runder aus Weidenruten geflochtener Korb mit einem gleichartigen runden Deckel mit gutem Obst: Trauben, Splendling, Pfirsichen und ev. Birnen, gesandt von der Tante Emma Hofrichter aus ihrem Weingarten in Lembach, einer der ersten Stationen der Bahnstrecke im Drautal nach Marburg gegen Unterdrauburg.

Wenn dabei von der alten Tante Emma (Hofrichter) gesprochen wurde, endete meine Mutter immer mit der Bemerkung: "Wie schade, dass wir das schöne Barockbett nicht geholt haben, das uns Tante Emma als Hochzeitsgeschenk gegeben hat, als wir (d. h. Vater und Mutter) nach der Hochzeit im Lembach Besuch gemacht hatten.

Als ich 17 oder 18 Jahre alt war, da erklärte ich, angeregt durch die Sammlerinteressen von Tante Hanna und Onkel Ernst – und auch etwas vorgebildet durch die Besuche in Buchenstein bei Baron Cometer – als Momo wieder das Nie-Herholen des Bettes bejammerte: "So radle ich nächste Woche hin und hole das Bett, ihr müsst nur Tante Emma vorher informieren." Die Strecke Feldenhofen bis Lembach errechnete ich zu rund 75 km und schloss, dass ich sie in 5 bis 6 Stunden bewältigen sollte.

Die notwendige Karte wurde von Grossmama geschrieben; Tante Mizzi gab eine Empfehlung an eine mit ihr befreundete Wirtsfrau in Reifnig-Freesen am halben Weg mit, und nachdem eine freundliche Zustimmung und Einladung zu übernachten bald darauf eingelangt war, machte ich mich zeitig am Morgen mit dem Radl auf den Weg. Bis Unterdrauburg (rund 12 km) war ich schon einige Male geradelt, und einmal sogar darüber hinaus bis Saldenhofen; soweit war mir alles bekannt. Bis Mahrenberg war das Tal breit und mit Feldern erfüllt, hie und da sah man auch etwas vom Strom. Nach Mahrenberg aber wird das Tal eng, die bewaldeten Hänge fallen steil zur Drau, auf

der Nordseite gerade Platz für die Strasse lassend, während auf der Südseite die Bahn schon am Hang verlief, dazwischen der rasch fliessende, stellenweise über Felsbrocken schäumende Strom. Ich erinnerte mich, nicht lange vorher über die Schönheit der Drauwalderstrasse das Buch "Der Weinfurhmann" von R. Bartsch gelesen zu haben. In Reifnig-Freesen ganz freundliche Aufnahme bei der Wirtin und eine gute Eierspeise, die sie sich aber bezahlen liess.

Am Nachmittag sah ich das Schloss Faal auf der anderen Drauseite, von dem Grossmama öfters erzählt hatte, das sie dort zu ihrer Marburger Zeit gelegentlich die damaligen Besitzer, den Grafen Zabeo besucht habe, während dann die Zabeo-Tochter einen Grafen Puzzakarini geheiratet habe und Grossmama dazu keine Beziehungen mehr hatte.

Dann kam das grosse Faaler Elektrizitätswerk, das kurz vor dem Kriegsausbruch 1914 – wohl 1912 – in Betrieb genommen worden war, und das ich von der Eisenbahn schon öfters bewundernd gesehen hatte. Ein Hinunterfahren bis zum Gittertor des Werkes und das Hineinschauen erhöhte den Reiz des Geheimnisvollen noch mehr.

Dann mit der Überfuhr über den Fluss und hinaus in den Ort Lembach, wo es leicht war das Weingartenhaus von Tante Emma zu erfragen. Nette Aufnahme, Einweisung in ein freundliches Dachzimmer, ein gutes Abendessen im Wohnzimmer neben der Presse, aufgetragen von der alten Kuna, dem Faktotum und Betreuerin von Tante Emma. Es war das neue Hofrichterhaus und stammte aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Plan vorbereiten für den nächsten Tag: Hinübergehen über die Weinberghöhe in das alte Haus, wo das Bett stünde, einpacken, verladen des Bettes auf eine zweirädrige Karre und hinbringen zum Bahnhof, um es nach Windischgraz aufzugeben. Dann Besuch des früher Forstnerischen Weingartens in Pickern, nochmals übernachten und dann Rückfahrt per Rad nach Feldenhofen.

Grosses Erstaunen, dass am Nachtkastl in meinem Dachzimmer an Stelle des mir selbstverständlichen Wasserglasses ein kleiner Krug mit Wein neben einem kleinen Gläschen stand. Als ich der Tante mein Erstaunen darüber vorbrachte und fragte, ob ich mir ein Wasser holen dürfte, sagte sie: "Aber nein, im Weingarten hat man am Nachtkastl Wein." Ich habe damit sehr gut geschlafen. Am nächsten Morgen alles nach Plan; das alte Weingartshaus war klein aber eindrucksvoll, denn es stammte aus dem Anfang des 16. Jhdts. mit einem hübschen Holzgang an der Frontseite. Im Haus das sehr schöne, doppelspännige Nussholzbett, ein hübscher kleiner, tabernakelartiger Aufsatzkasten, ein schöner klassizistischer Schreibtisch (Kirsche eingelegt) mit einem Rolldeckel und ein prächtiger, grüner Renaissanceofen.

Als ich nach der Rückkehr auf die andere Seite all dies bei Tante Emma bewundernd erwähnte, sagte sie nebenbei: "Kannst alles haben." Leider habe ich nichts mehr geholt, ich war über das Bett allein schon froh. Viel später hörte ich von Kuna, dass Tante Emma alles später anderen verschenkte, da ich nicht mehr gekommen war.

Im Sommer 1922 war ich in Feldenhofen und auch in Luttenberg. Schon in den vorangegangenen Sommern hatte ich öfter Besuche im Schloss Buchenstein bei Baron Hans Cometer gemacht, des Öfteren auch im Janisch-Lexikon von Steiermark geblättert. So ist das Interesse für die steirische

Geschichte entstanden. Die Buchensteiner Besuche und Gespräche waren die erste Anregung, sich mit historischen Problemen zu beschäftigen.

Im Herbst 1922 begann ich das Studium auf der technischen Hochschule in Wien. Eine besondere Erinnerung ist die Weihnachtsreise nach Feldenhofen. Ich kam nach etwas mühsamer Fahrt über Marburg in Windischgraz an; es schneite ziemlich stark. Da ich einen schweren Koffer hatte, ging ich zum Gasthaus gegenüber der Station und lieh mir dort einen Kinderschlitten aus, den ich mit dem Koffer auf der Strasse hinter mir herzog. Als ich den Ort Windischgraz auf der Strasse nach Feldenhofen verliess, war das Schneetreiben sehr stark geworden und man sah gar nichts mehr. Etwa ½ km vor Beginn des Prepovedani Pot nach Feldenhofen gab es 2 Häuser am Weg, wo die Wege hinauf zum Skorianz und nach rechts zur Hudelist-Mühle führen; dort muss ich wohl die Strasse verloren haben, denn nach kurzer Zeit war ich mit dem Schlitten in den Feldern im tiefen Schnee und hatte keine Spur einer Sicht; es war recht unheimlich. Da habe ich mich auf mein gutes Orientierungsvermögen verlassen, habe mir gesagt, die beiden Häuser können nicht weit weg sein, lass den Schlitten stehen und gehe zu den Häusern. Das tat ich und tatsächlich kam ich nach 5 Minuten im tiefsten Schneetreiben zu den beiden Häusern; in dem einen war Licht und ich klopfte an; die Leute halfen mir mit einer Laterne den Schlitten holen und brachten mich nach Feldenhofen, aber die wenigen Minuten in der vollständigen Finsternis und der Unsicherheit, wohin sich wenden, waren doch sehr unheimlich gewesen.

In Feldenhofen war grosse Freude über meine Ankunft: Grossmama war gerade von einer ziemlich schweren Verkühlung genesen. Wir freuten uns sehr auf das kommende Weihnachtsfest, wozu auch Onkel Ernst und Tante Hanna aus Luttenberg erwartet wurden. Die ersten Tage verliefen ruhig und nett.

Am 26.XII. abends aber sassen wir in dem Speckkammerl – einem Einbau in die sehr grosse Küche – wo sich leider nach dem Abendessen eine unfreundliche, streitbare Unterredung entwickelt hat, in der von Seiten Tante Hannas das Wort fiel, Grossmama wäre keine gute Mutter gewesen. Darauf hat Grossmama mit Entsetzen aufgeschrien, ist zusammengesackt und kurze Zeit darauf gestorben. Es ging alles so schnell, ich selber war so entsetzt und weiss nur, dass ich einige unheimliche Schreie ausgestossen habe, die von Mutter dann gedämpft wurden. Eine weitere Aufregung folgte in Kürze, weil in dem Testament Feldenhofen ganz meiner Mutter zugesprochen worden war, während der Wertpapierbesitz von Grossmama, der wohl zahlenmässig bedeutend war, wertmässig aber nicht mehr, der Tante Hanna gehören sollte. Dies war der Anlass für eine sehr lebhafte Familienszene. Im Zuge derselben habe ich Mutter geraten das Testament zu zerreissen, so dass sie mit Tante Hanna zu gleichen Teilen Feldenhofen besitzen würde. Das ist auch geschehen.

Momo hat in den darauffolgenden Jahren im Geist von Grossmama eine gute Besorgung und Betreuung von Feldenhofen durchgeführt. Nach der Übersiedlung der Eltern nach Wien ist Momo fast jeden Monat einmal nach Feldenhofen gefahren und hat dort die Holzangelegenheiten und die Pachterledigungen mit den Bauern durchgeführt. Für mich als Student waren die Ferienaufenthalte in Feldenhofen immer wunderschön.

Im **Frühjahr 1923** sind die Eltern ganz nach Wien zurückgekehrt; Ferry Bertele zog nach Innsbruck. Den Sommer verbrachten wir alle in Feldenhofen, ich aber konnte, dank der alten

Beziehungen von Vater, 1 Monat in Graz bei Wagner-Biro praktizieren. Ich wohnte bei Schalk¹² im Jakominiplatzhaus und verdiente etwas Geld. Damals habe ich am Tummelplatz einen hochinteressanten Glas-Luster (bei Hückl-Szabo) gefunden und 100,- Schilling als Angabe gegeben, da mir der Luster wegen der gedrehten Fäden in den Armen und der Schnörkeln ganz ungewöhnlich und bedeutend erschienen ist. Bei meinem nächsten Sonntagsbesuch in Feldenhofen sagte Vater, ich sollte eine selbständige Auslandsreise unternehmen, er gäbe mir soviel dazu, wie ich selber mir erspart hätte. So verhandelte ich mit Frau Hückl um die 100,- Schilling Angabe zurück zu bekommen; ich erhielt das Geld zurück und dazu die freundliche Zusage, bis in den Herbst den Luster für mich zu reservieren.

Die erste selbständige Unternehmung war eine schöne Reise im Sommer 1923: Venedig (ca. 6 Tage), Padua, Bologna und Verona, wo ich von San Zeno besonders beeindruckt war. Dann heim.

Im Herbst gab mir Momo das notwendige Geld, 200,- Schilling, um den Luster von Graz nach Wien zu holen, der dann im Speisezimmer aufgehängt wurde.

All die Hochschulzeit in Wien habe ich mich intensiv sportlich betätigt. Vor der Hochzeit war ich der Ansicht, dass ein erwachsener Mann eine gewisse körperliche Stärke aufweisen muss. Ich bin daher schon im Jahr 1923 beim Ruderverein Pirat eingetreten und war dort oft und gern ein Sportruderer.

1923/24 war das 2. Jahr Technik ohne besondere Ereignisse. Im Sommer 1924 kam ich zu meinem ersten Motorrad, einer verbrannten NSU, durch Eintausch beim Mechaniker Tislar gegen Momos alte Dreschmaschine. Damals reparierte ich mehrere Wochen bei Tislar. Als ich fertig war, begann ich dann mit dem selbst hergestellten Motorrad herum zu fahren; eine der ersten Fahrten führte mit Schwester Mädi nach Luttenberg. Die Fahrt war sehr abenteuerlich, denn die Reifen waren sehr schlecht; ich werde es nie vergessen, dass ich auf den ca. 130 km nach Luttenberg zehnmal picken musste.

Eine andere stärkere Erinnerung ist der Osteraufenthalt 1924 in Feldenhofen. Ein Technikfreund, Otto Rotky, war mitgekommen, der mit mir in dem kleinen Fremdenzimmer wohnte. Damals haben wir die Absicht gefasst, im Sommer eine Fusswanderung von Feldenhofen bis in die Steineralpen zu machen, derart, dass wir dabei allmählich die grossen Spitzen der Alpen vor uns aufwachsen sehen würden.

Wir haben tatsächlich im kommenden Sommer diese Wanderung ausgeführt; wir sind von Feldenhofen das Suchadoltal aufwärts, über Schwarzenbach und weiter bis in das Logartal zur Quelle des Sannflusses gewandert. Wir haben dort in Sulzbach übernachtet und sind von dort auf die schönen Höhen der Planiava, der Oistriza und auf mehrere andere hohe Berge hinaufgestiegen. Es hat herrliche Eindrücke gegeben und wir sind den gleichen Weg wieder nach Feldenhofen zurückgewandert. Da ich keine leichten Schuhe für das Wandern hatte, hatte ich grosse Blasen, die mich bei der Rückkehr stark bedrückt haben.

¹² Eine große hagere Frau Schalk brachte Momo noch Anfang der 60er Jahre steierische Poularden. Momo lud uns dann immer zum Essen ein und wenn die Eltern gerade nicht da waren, mich alleine. Welch ein herrlicher Schmaus das immer war. (UBA)

Das schöne Grazer Haus wird verkauft – sehr zu meinem Leid – denn die Eltern sind mit der Alt-Alt Pension knapp dran und Tante Hanna will ein Auto haben. Hauskäufer ist der grosse Porzellanhändler im Haus; Tante Hanna arrangierte für sich noch als Draufgabe ein schönes Teeservice, worauf ich Momo auch drängte für sich das Weissgold-Thomasservice zu beanspruchen, das heute die Tochter Marceline McMichael in Guildford hat.

Herbst 1924 – Frühsommer 1925: 3tes Jahr TH in Wien. Im Auftrag von Onkel Ernst kümmerte ich mich um ein Auto für sie, was wohl technisch und preismässig am meisten anzuraten wäre. Die gleiche Frage hatte Tante Hanna auch an Massimo Desenibus von einem benachbarten Weingarten gestellt. Er plädierte für Fiat, ich – nach einer Rücksprache mit Timmy Knaur, der mich über die moderne amerikanische Entwicklung informierte – für Chrysler. Zu Ostern waren Onkel Ernst und Tante Hanna in Wien. Ich machte anscheinend für Chrysler eine gute Propaganda, denn sie kauften nach einer lustigen Probefahrt auf den Kobenzl einen offenen, 4-sitzigen 70 PS-Chrysler mit gelben Holzspeichenrädern. Die Probefahrt war deswegen so spannend, weil der Chryslervertreter, Stua, gar nicht zu glauben schien, dass wir ernste Kaufabsichten hatten und es daher nur nach starkem Drängen zur Probefahrt kam.

Der Chrysler-Einfahrer Heinrich führte uns – mich auch – bis nach Marburg; von dort fuhr Tante Hanna allein nach Luttenberg, wo im Stallgebäude zur Hintergass schon eine Garage hergerichtet war.

Im Sommer 1925 gab es die erste grosse Autofahrt mit Onkel und Tante: Von Luttenberg über das Uskokengebirge nach Karlstadt (Carlovac), über einen bosnischen Bauernort – Slunjy – und Übernachtung dort in einer alten Karavanserei, wo die Gäste noch im Hof ihre Fuhrwerke hatten, dort lärmten und übernachteten; wir hatten das einzige Zimmer im Haus (Tante mit Wanzen).

Am Morgen über den Vratnikpass im Velebit-Gebirge, das sich entlang der Adria hinzieht, herunter nach Zengg, einem alten Seeräubernest an der Adria. Dort übernachteten wir. Am Abend gab es eine starke Bora¹³, so dass man die eisernen Haltestangen an den Häusern sehr angenehm empfand. Am nächsten Tag an der Küste zurück; nächste Übernachtung in Bakar (früher Bucari), dort ein richtiges Seebeben um 4h früh, wo man im Bett glaubte, auf hoher See in einem kleinen Boot zu sein. Dann wieder zurück nach Luttenberg.

Was für einen tiefen Eindruck hat diese erste Autoreise gemacht: nach Jahren grösster Sparsamkeit der Eltern – wo jede kleinste Ausgabe ängstlich vermieden wurde – im eigenen schönen Auto, ohne Tagespensum, ruhig durch fremdes schönes Land. Dort standen in den heimischen, gestickten Trachten die Frauen in den Orten, vor den Häusern, an den Wiesenrändern und spannen. Sie spannen mit den Rocken in der Hand, so wie auf alten, biblischen Bildern. In den Gasthöfen stieg man ruhig ab, durfte sich nach der Karte die balkanesischen Speisen bestellen und dann den Ort anschauen und weiterfahren. Es war eine schöne Reise und hat bleibend Eindruck und Freude an Reisen in die Fremde gelassen.

_

¹³ Furchtbar heftiger Wind an der Adriaküste (UBA)

Vor Ostern 1925 habe ich bei Böhler am Stubenring Marceline Mautner Markhof kennengelernt, ein Ereignis, das in Kürze tief in mein ganzes Leben sich auswirkte und worüber nun berichtet wird.

Nachdem die Eltern wieder in ihre Wiener Stadtwohnung in der Dapontegasse zurückgekehrt waren, wurden wir jungen Bertele – meine Schwester und ich – öfters eingeladen, insbesondere weil wir ja auch zu einem Tanzkurs (bei Van Hamme) eingeschrieben waren. Da waren die Baronin Wolfsberg auf der Landstrasse neben der Rochuskirche mit 2 Töchtern, im gleichen Hause wohnte auch mein Technikfreund Robert Eberam-Eberhart, der damals gerade durch seine Motorrad-Gewalttour auf den Schafberg beim Wolfgangsee bekannt geworden war, da war Roswitha Ottentahler von Ottental, eine Nichte von Tante Jetti Weber, da waren die Verwandten von den Stockwerksnachbarn Haager, die Franz-Astregberg mit den Kindern Kurt und Lilli, dazu auch die beiden Dietrich-Ostgothen-Töchter aus der Hinterbrühl und ausserdem der Kreis meines besten Schulfreundes Hansl Rath mit der Wagemann-Verwandtschaft auf der linken Wienzeile, und die ebenso dazugehörigen Medingers aus Nussdorf mit 3 Töchtern, Helga, Emma und Gunna, sowie einer wohlbeleibten Mutter, in Wien Dänische Docke genannt.

Der Böhler Hausball

Es war wohl im Frühjahr 1925, genau erinnere ich mich an den schönen Abend am Parkring Nr. 4 bei der Familie Erwin Böhler. Die beiden Haustöchter Lorle und Trautl hatte ich schon vorher bei Wagemann auf der Wienzeile kennengelernt, von denen mir die stillere Trautl sehr gut gefallen hat.

An den Böhler Hausball erinnere ich mich immer gerne. Es waren drei schöne Räume im ersten Stockwerk des alten Dumba Palais, die von dem bekannten Architekten Joseph Hofmann in der Art der Wiener Werkstätte offen und luftig eingerichtet waren. Im grossen Speisezimmer hingen an den Wänden 3 eindrucksvolle Bilder von Klimt, darunter ein Obstgarten, eine Seelandschaft und noch ein anderer Moderner. Im Speisesaal gab es ein freistehendes, niedriges Buffet. Die Mädchen waren maskiert, nachher um Mitternacht wurde Demaskierung angeordnet.

Dabei bemerkte ich, dass eine hübsche, als Pierrot verkleidete junge Dame den spitzen, hohen Pierrothut abnahm und dabei das schönste blonde Haar erblicken liess. Für schönes Blondhaar habe ich damals schon geschwärmt und so goldfarbig gleichmässiges hatte ich noch nie gesehen. Sofort kam ein Gespräch zustande, und viel später bekam ich zu hören, ich hätte 1½ Stunden nur von meinen Motorraderlebnissen in Feldenhofen mit der alten NSU erzählt. Meine Begeisterung hat aber auf Resonanz gestossen, denn schliesslich sagte mir die schöne blonde Dame. "Heuer kann ich Sie nicht einladen, denn meine Mutter hat vor kurzem ein Kind bekommen (ihren jüngsten Bruder Karlmann), aber nächstes Jahr müssen Sie zu uns kommen, geben Sie mir doch eine Karte".

1925/26 gab es das 4te Jahr auf der TH in Wien, das letzte. Damals begann ich mich für Gasentladungen zu interessieren und die damit zusammenhängenden Quecksilbergleichrichter, die damals da und dort erwähnt wurden. Ein Industrieller, mit dem ich im Gespräch mein Interesse für Quecksilbergleichrichter erwähnte, bemerkte etwas später zu einem Bekannten, er wäre erstaunt, dass ein junger, nicht unintelligent anmutender Ingenieursstudent sich für so ausgefallene Spielerei wie die Quecksilbergleichrichter interessieren könne, solche kämen doch nur für das Nachladen von

Elektromobilbatterien oder Kinoprojektoren in kleinstem Umfang in Frage. Es war ein Mann, für den nur rotierende grosse Maschinen von Bedeutung waren und der nicht an die Zukunft des Gleichrichters für die moderne Elektrotechnik glaubte.

Im Frühjahr 1926 eröffnete ich bei einem grossen Ball mit Marceline M.M. Später, im Herbst, wurde ich zu den Mautners in Floridsdorf, Pragerstrasse 20, zu einem Tee eingeladen. Von den Anwesenden ist mir im Moment Erwin Graf Schenk in Erinnerung. Ich erinnere mich nur noch, wie ich zu Hause von dem weiträumigen, schönen Haus erzählte und besonders erwähnte, dass es zum Tee nur Schwarzbrot mit Schinken oder Käse – allerdings auf schönen Silbertassen – gegeben hatte, worauf Vater meinte: "Ja, heute müssen alle Leute sparen, einmal, vor dem Krieg allerdings, waren die Mautner Markhofs sehr gut dran".

Im Juni 1926 Absolutorium für TH Studium erreicht.

Im Juli grosse Italien- und Frankreichreise mit Onkel Ernst, Tante Hanna und Mädy. Mädy und ich von Wien mit der Südbahn nach Klagenfurt; dort trafen wir mit Onkel und Tante zusammen, die mit dem Chrysler gekommen waren. Wir fuhren über Villach und das Drautal nach Lienz, dort Übernachtung. Am nächsten Tag in die Dolomiten; über Pordoijoch und den Falzaregopass, über Trient an den schönen Molveno-See, von dort an den Como-See. Wir übernachteten auf einem kleinen Platz, der zum See schaute, am nächsten Tag ging es nach Mailand, von dort zum Lago Maggiore mit dem schönen Ort Pollanza, dann weiter nach Turin, wo wir Massimo Desenibus trafen, der dort studierte und uns die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zeigte. Am nächsten Tag über den Col di Tenda nach Ventimiglia am Mittelmeer; kaum über der Passhöhe rufe ich: "Riecht es nicht nach Mimosen?" und richtig, in Kürze fahren wir unter blühenden Mimosenbäumen¹⁴. Wir übernachteten in Mentone, von dort fahren wir weiter über Monaco an der sommerlichen Riviera, durch Nizza, entlang dem Boulevard des Anglais. Nächstes Übernachten in Aix-en-Provence mit einer prachtvollen Hauptstrasse, mit Brunnen und einer schönen Kathedrale. Von dort über Fréjus nach Marseille und weiter bis Nîmes. Die Rückfahrt geht über andere Wege mit Aufenthalt in Genua, in Pisa, über Lucca nach Florenz wo es sehr heiss war. Die Palazzi Vecchio und Pitti angesehen, am Abend viel Eis gegessen, denn Onkel Ernst hatte gesagt, soviel jeder essen kann, zahle ich. Ich ass 29 Portionen, Mädi sogar 31. Sie spie in der Nacht, ich nicht.

Dann über Triest heim; dort in der Bona Vita als Abschlussfeier von Onkel Ernst eine Languste aufgetischt. Ich war entsetzt, wie teuer, aber doch sehr gut; schliesslich Mädy und mich wohlbehalten in Feldenhofen abgeliefert. Es war eine sehr schöne und eindrucksvolle Reise, wofür ich noch heute Onkel und Tante sehr dankbar bin.

Im Herbst 1926 machte ich auf der Technik die restlichen mündlichen Prüfungen nach der Reihe, ich erledigte eine nach der anderen.

Im **Januar 1927** konnte ich wieder einen Ball (den Techniker Cercle) mit Marceline eröffnen. Damals fragte mich Marceline auch, ob ich Tennis spiele, da ihr Bruder öfters Tennispartien in ihrem Garten gebe, worauf ich (mit halben Herzen) gerne ja sagte, da ich im Herbst vorher sogar

¹⁴ Mimosen am Mittelmeer blühen gewöhnlich schon im Februar. Wahrscheinlich war und blieb es nur eine Autosuggestion und Gedankenassoziation vom Baba. Europäer assoziieren Mimosen immer mit dem Mittelmeer, vor allem Nizza. (UBA)

zweimal in Luttenberg bei Tante Hanna mich mit den Tennisschlägern am Tennisplatz beschäftigt hatte.

Am Jahresanfang 1927 machten Marceline und ich eine lustige Rodel-Pferde-Unternehmung, sie am Pferd, ich, mit einem schönen neuen, blauen Mantel, den abzuwetzen ich Sorge hatte, auf der Rodel über den verschneiten Damm bis zum Floridsdorfer Eisenbahnbergl, das damals zwei scharfe Knie an der Strasse hatte.

Wohl im Februar 1927 war ein Hausball bei Raths am Stubenring Nr. 24. Dort habe ich durch einen günstigen Zufall Dr. W. Gauster kennengelernt. Wir standen nebeneinander beim Buffet und jemand stellt mich vor. Darauf fragte ich bald nach einigen Besonderheiten des Schwingens beim Riss von gespannten Leitungen, ein Problem, das mit mir mein Kollege W. Baum vor kurzem diskutiert hatte. Dr. Gauster scheint sehr interessiert und nach einer kurzen Unterhaltung fragt er, wann ich fertig würde und ob ich eine Stellung in Aussicht hätte. Auf meine Antwort, in ca. 6 Wochen hätte ich die Staatsprüfung, aber Stellung hätte ich noch nicht, sagte er, ich solle ihn gleich nach der Staatsprüfung anrufen.

Damals war viel Arbeitslosigkeit und Vater war darüber sehr besorgt. Er wollte versuchen, mit dem Rest seiner Beziehungen mir irgendwie behilflich zu sein. Die Staatsprüfung war Mitte März 1927 und wurde gut bestanden. Ich war einer der ersten des Jahrganges, die fertig wurden. Das Diplom erhielt ich am 25.III.1927 vormittags. Noch vor dem Mittagessen im Weingartl auf der Lastenstrasse, ging ich ins nächste Telefonhäuschen und meldete den guten Prüfungserfolg an Dr. Gauster, der mich für den nächsten Tag zu sich bei der Elin einlud. Bei diesem Besuch wurde ich von Dr. Gauster gründlich nach der mathematischen Behandlung von Stossvorgängen ausgefragt und nach etwa einer halben Stunde sagte er, ich könnte sofort bei ihm eintreten. Ich habe den Eintritt bei der Elin gerne angenommen, aber Aufschub bis zur Rückkehr von meiner dreiwöchigen Urlaubsreise erbeten, was Dr. Gauster, wie er mir später einmal sagte, am meisten verwundert hat, er aber zugestanden hat.

Am nächsten Tag mit Hansl Raths Fahrrad nach Floridsdorf um zu berichten und Abschied für den Urlaub zu nehmen. Marceline hat mir gut gefallen. Dann nach München, von dort zu Hans Rath; gemeinsam nach Augsburg. Kennenlernen der Augsburger Bertele durch Zufall: Am schönen Hauptplatz, mit mehreren eindrucksvollen Barockfassaden, liest Hans auf einer der besten Fassaden BERTELE-Delikatessen. "Schau, ruft er, dein Name dort! Geh' hin und sieh, ob ihr verwandt seid. Im ersten Moment war mir als Bertele-Grenadenberg der Gedanke mit einem grossen Delikatessengeschäft verwandt zu sein, peinlich. Aber Hansl drängte weiter und so ging ich hinein. Ein freundlicher, alter Herr bei der Kasse empfing mich nett und führte mich in den ersten Stock, wo es eine grosse Halle gab, worin an den Wänden verschiedene Wappen hingen. "Das sind unsere Bürgerwappen", sagte er. Dann machte er mich mit einem auch dort wohnenden Onkel bekannt, der Familienforschung betrieb und sagte, er hätte gefunden, alle Bertele wären vor dem 30-jährigen Krieg aus dem Friaul gekommen. Er gab mir einen Wachsabdruck seines Wappens.

Von Augsburg über St. Gallen nach Luttenberg (Wappen von Augsburger Bertele meiner Erinnerung nach leider in Brieftasche verschmolzen). Weiterreise allein über den Bodensee, im schönen Meersburg habe ich eine Ansichtskarte an Marceline geschickt, meine erste an sie. Am

Karfreitag in St. Gallen wo der protestantische Prediger wegen meines späten Hereinkommens in die Kirche gegen mich sich aggressiv wandte.

Der Beginn meiner Elin-Tätigkeit erfolgte Ende April 1927. Zuerst nahm mich Dr. Gauster in sein Zimmer zur Mitarbeit an dem gerade anlaufenden Ausbau des Selektivschutzes der Wiener Stromversorgungsnetze. Es gab nämlich in Wien ein Mittelspannungsnetz mit 30 KW und ein zweites mit 6 KW für die Verteilung, die beide vermischt waren, damit bei Störungen, die nie ganz vermieden werden können, noch von einer zweiten Seite elektrische Energie geliefert würde. Damit bei einer Störung nicht die Schutzmassnahmen kunterbunt durcheinander arbeiten und zu grosse Netzteile ausfallen, hatte sich damals gerade das Selektivschutzprinzip einzuführen begonnen, wo die Abschaltungszeiten in der Abhängigkeit von der Entfernung von der Störstelle automatisch verschieden lang sind. Führend auf diesem Gebiet war die Fa. Dr. Paul Meyer in Berlin, mit der Dr. Gauster gerade ein gutes Übereinkommen für die Elin eingerichtet hatte, und wohin ich im Sommer 1927 zur Information auf 1 Woche geschickt wurde.

Es war dann im Frühsommer des Jahres 1927, dass eine Einladung nach Floridsdorf in die Pragerstrasse 20 kam. Ich kaufte mir daraufhin rasch eine Tennishose, ein Racket und Schuhe und erschien am Sonntag Nachmittag zur Einladung; da schon eine gute 4er Partie im Gang war, fragte mich Marceline: "Wollen Sie der guten 4er Partie zuschauen oder wollen wir nicht am Floridsdorfer Damm spazieren gehen?" Und da sagte ich dazu: "Ich gehe lieber spazieren". So spielten wir nicht Tennis, sondern gingen das erste Mal miteinander am Damm spazieren.

Die Tennissachen habe ich in der nächsten Woche Frau Idinger, der Sekretärin bei der Elin, geschenkt.

Im Juli 1927 aber gab es einmal bei der Elin am Vormittag eine Sitzung über die Selektivschutzeinrichtungen. Sie fand in einem rückwärts im Gebäudekomplex der Volksgartenstrasse gelegenen Raum statt. Als wir gegen Mittag fertig waren und zum Essen in die Kantine gehen wollten, waren im Raum vor unserem Sitzungszimmer keine Beamte; das Stockwerk schien verlassen. Als ich darauf in das gegen die Volksgartenstrasse gelegene Zimmer des Dir. Weiss hineinschaute, war die Balkontür offen und Geschrei drang herein. Ich ging zum Schauen auf den Balkon; unten tobte eine Volksmenge; aus dem offenen Fenster des Justizpalastes gegenüber wurden Kästen und Schreibtische herunter gestossen. Beim Park stürmte eine berittene Polizistenschar herbei; die Menge warf Balken den Pferden zwischen die Füsse und stürzte sich auf die heruntergefallenen Polizisten. Da bemerkten Leute in der Menge mich allein am Balkon und schon flogen Steine zu mir herauf, worauf ich mich zurückzog und, vorsichtig geduckt, ohne Kravatte, mich beim Ausgang hinausdrückte und nach Hause schlich.

So begann der Brand des Justizpalastes als eine Antwort der Sozialisten auf den ihnen nicht genehmen Ausgang des Schattendorfer Prozesses. Bei dem Brand sind viele Wiener Gemeindedokumente vernichtet worden und nachher hat sich die politische Lage in Österreich nur verschlechtert. Ich war damals allein in der Dapontegasse und fürchtete, dass ein grösserer Aufstand ausbrechen würde. So füllte ich die Badewanne mit Wasser, um wenigstens irgendeinen Vorrat zu haben. Leider war am nächsten Morgen alles ausgelaufen, weil der Ablaufstoppel nicht ganz dicht war. Aber es gab keinen Aufstand und der Wasservorrat wäre nicht von Hilfe gewesen.

Im Frühsommer machten Marceline und ich wieder einige Spaziergänge im Überschwemmungsgebiet; als Verköstigung brachte Marceline immer gutes Hausbrot mit Schinkenbelag mit. Damals gab es auch einmal einen Besuch bei Mautners in Baden, wo sie die Villa von Tante Lory Wächter in der Mozartstrasse gemietet hatten. Der Einrichtungsstil von ca. 1898 gefiel mir nicht. Hübscher Spaziergang in den Badner Wäldern.

Im Herbst weitere schöne Ausflüge mit Marceline. Unvergesslich bleibt mir der in die Au von Spillern und dann auf den Kreuzenstein von Korneuburg. Dort haben wir uns über die kommende Zukunft ausgesprochen, dann über eine gute Art des Zusammenlebens, und schliesslich haben wir uns verlobt. Nachher sind wir vom Kreuzenstein dann zur Mutter Harmer hinunter zur Jause gegangen. Am Abend lieferte ich Marceline in Floridsdorf in der Pragerstrasse ab, um zur Strassenbahn zu gehen. Vor dem Scheiden sagt sie noch laut und bestimmt: "Guten Abend – alles ist sehr gut, aber ich will viele Kinder", worauf ich ebenso bestimmt antwortete: "Ich auch, gute Nacht!".

Bald danach machte ich an einem Vormittag den offiziellen Anhaltebesuch bei Marcelines Vater in Floridsdorf. Ich fuhr normal mit der Elektrischen bis zum Floridsdorfer Spitz; dort nahm ich aber eine Taxe. Vater Georg empfing mich im Toilettezimmer, war sehr nett, sprach sehr nett und meinte zum Schluss: "Merk Dir es gut, die Ehe ist ein Kunstwerk, an dem man sein ganzes Leben baut, einmal schwer der eine, einmal schwer der andere".

Dann brachte ich an einem der nächsten Vormittage Marceline zu den Eltern in die Dapontegasse. Ganz unerwartet kamen bei diesem Besuch Mutter und Tochter Ottenthal in den Salon, wo wir gerade sitzen. Als Momo sie von meiner Verlobung informierte, sagte Mutter Ottenthal etwas spitz, wir haben wohl schon gehört von den Spaziergängen Hansens mit einem Mädchen im Überschwemmungsgebiet, hatten aber nicht gedacht, dass es mit einem Mädchen von Familie wäre. In den nächsten Wochen folgten öfters Besuche von mir in Floridsdorf, an die sich am Winterende der Brautunterricht bei einem netten Pfarrer in Jedlersee anschloss.